



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Ständige Einmischung Frankreichs

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

der Literatur ist das Gespenst harmlos, in der Wirklichkeit konnte es Todesurteile fällen und vollstrecken lassen, und seine lieben Untertanen zitterten davor, daß es allzusehr bestrebt sein könnte, sie glücklich zu machen. Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der die Leute auf der Straße mit Prügeln bedachte, wenn sie seinen Unwillen reizten, der nur mit Mühe davon abgehalten werden konnte, seinen eigenen Sohn gegen den Spruch des Gerichts hinrichten zu lassen, ist eine lebendige Illustration dazu, und Karl Eugen von Württemberg keine weniger schlimme. Die Angst vor dem allernädigsten Landesherrn hat dem deutschen Bürgersmann noch lange in den Knochen gelegen, als die Gefahr schon verschwunden war. Von dieser ererbten Angst vor der Regierung wird wohl auch zum guten Teil die Charakterlosigkeit in öffentlichen Dingen herühren, in der der Deutsche alle anderen Völker übertrifft, und als Gegenstück dazu die heimliche Verbissenheit der Opposition, die man in dieser Weise nirgends so entwickelt findet wie bei uns. In dieser Beziehung sind die Folgen des Zustands, den der Westfälische Friede geschaffen, noch lange nicht überwunden.

Kann man darin im Grunde nur letzte Ausgestaltungen viel früherer Anfänge, gleichsam reifende Früchte der alten Aussaat deutscher Kleinstaaterei erblicken, so ist mit dem Jahre 1648 etwas anderes ins Leben getreten, das schlechthin neu genannt werden muß. Das ist die ständige Einwirkung Frankreichs auf Deutschland, seine stetige, bestimmende Einmischung in die deutschen Angelegenheiten. Das hatte man bis dahin nicht gekannt. Verbindungen deutscher Fürsten mit der französischen Krone waren wohl gelegentlich vorgekommen und mitunter auch von großer Wirkung gewesen, wie zum Beispiel der Vertrag von Chambord im Jahre 1552. Aber das waren Episoden, vorübergehende Konstellationen. Seit 1648 wird es ein dauernder Zustand, daß Frankreich in Deutschland hineinregiert.

Die Fürsten des Reichs stehen auch in der nächsten Zeit nach dem Frieden immer noch unter dem Eindruck der überstandenen Gefahr. Immer noch fühlen sie sich vom Kaiser bedroht und scharen

sich um den französischen König als ihren natürlichen Schützer. Dieser wird dadurch zum Führer der deutschen Opposition gegen den Kaiser. Als im Jahre 1658 Kaiser Leopold I. gewählt wurde, war die französische Politik so glücklich, ihm von vornherein eine organisierte Partei gegenüberzustellen. Eine Anzahl deutscher Fürsten, an der Spitze der Kurfürst von Mainz, bildeten im Verein mit Frankreich den Rheinbund zum Schutz ihrer Freiheiten gegen etwaige Angriffe von kaiserlicher Seite. Der Bund wuchs in den nächsten Jahren, andere Fürsten, sogar Brandenburg traten ihm bei. Positives hat er nicht geleistet; seine Bedeutung besteht darin, daß er zeigt, wie die Dinge lagen: der Kaiser steht fortwährend im Schach, das ihm Frankreich bietet, indem es die Fürsten des Reiches als Figuren benutzt.

Unter französischem Schutz haben sich denn auch die innerdeutschen Verhältnisse nach 1648 neu befestigt. Der Kaiser wird zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Als regierende Behörde konstituiert sich der Reichstag, der seit 1663 in Permanenz zu Regensburg tagt, ein ununterbrochener Gesandtenkongreß, der fast nie einen Beschuß zustande bringt und an dem der Gesandte Frankreichs das große Wort führt.

Die formale Möglichkeit zu dieser fortwährenden Einmischung hatte Frankreich im Frieden von Münster gewonnen. Dort war die Verfassung des Reichs geregelt, waren die Rechte der Reichsstände festgesetzt worden durch einen Vertrag zwischen Kaiser und Reich und dem König von Frankreich. Der König war damit zum Bürgen der Reichsverfassung geworden, und aus der Bürgschaft für die Rechte der Stände ergab sich von selbst die Überwachung der innerdeutschen Angelegenheiten. Die materielle Möglichkeit zu dieser Rolle hatte Frankreich gewonnen durch das Übergewicht, das ihm der Westfälische Friede in ganz Europa und insbesondere gegenüber Deutschland gegeben hatte. Was Deutschland betrifft, so gründete es sich auf eine Tatsache: den Erwerb einer Stellung im Elsaß. Sie war vorerst noch nicht sehr stark, weder abgerundet noch ausge-

dehnt — nur die früheren Besitzungen der Habsburger — eine dünne Vorpostenkette, aber sie genügte, um einen steten Druck auszuüben. Man mußte sie nur ausbauen, erweitern, verstärken, dann konnte der Druck sich in beherrschenden Zwang verwandeln.

Darauf ist nun in der nächsten Zeit das Absehen der französischen Politik gerichtet: das ganze Elsaß, womöglich das ganze linke Rheinufer, mindestens noch die linksrheinische Pfalz zu gewinnen, um von dort aus sich Süddeutschland, ja Deutschland überhaupt jederzeit dienstbar zu machen. Dabei ist es den Franzosen nicht eigentlich um Deutschland selbst zu tun. Dieses verarmte, verhungerte Land hat eigentlich nur als Werbeplatz für Soldaten einen Wert, und als solcher dient es in jedem Fall. Es ist an sich weder begehrswert noch gefährlich. Um was es sich handelt, das ist der alte Gegensatz von Frankreich gegen Habsburg-Spanien.

Im Westfälischen Frieden war der Kaiser genötigt worden, Spanien gegen Frankreich allein weiterkämpfen zu lassen, und elf Jahre später hatte Frankreich im Pyrenäischen Frieden (1659) seinen Siegespreis auch gegen Spanien eingebracht. Was man in Paris fürchtete, das war eine Wiedervereinigung der beiden habsburgischen Linien Spanien und Österreich bei dem bevorstehenden Aussterben der spanischen Königsfamilie. Wenn dieser Fall eintrat, war Kaiser Leopold Erbe der gesamten spanischen Monarchie, das heißt Spaniens, Neapels, Mailands, Belgiens und der überseeischen Besitzungen. Daß die Weltmonarchie Karls V. in solcher Weise wiedererstand, konnte Frankreich nicht zulassen. Dagegen machte man in Paris sich selbst Hoffnungen auf die spanische Erbschaft, da Ludwig XIV. Gemahl einer spanischen Königstochter war. In der vorauszusehenden Auseinandersetzung über diese Frage die Kräfte Deutschlands gegen den Kaiser ausspielen zu können, war für die französische Politik von begreiflichem Wert. Sie konnte es am sichersten, wenn sie in der Lage war, vom Elsaß und vom Rhein her beliebig in Süddeutschland einzufallen und über Ingolstadt und Regensburg auf Wien zu marschieren.

Dahinter stand dann wohl noch etwas anderes. Ludwig XIV. war erfüllt von dem Stolz auf seine Vormacht in Europa und wünschte sich für sie auch den äußersten Ausdruck. Er fühlte sich als rechtmäßigen Erben Karls des Großen und sah alles, was diesem einst gehört hatte, eigentlich als ihm gebührend an. Er wollte am liebsten Kaiser werden, wie es schon seine Vorfahren im 13. und 14. Jahrhundert wiederholt gewollt hatten. Wenn dieser persönliche Wunsch auch zurückgestellt werden konnte, so blieb doch das Bestreben, den Habsburgern die Kaiserkrone zu entreißen. Dazu mußte man die Kurfürsten beherrschen, von denen nicht weniger als vier am Rhein ihren Sitz hatten und ein fünfter, Bayern, vom Oberrhein aus zu erreichen war. Den Rhein womöglich ganz in die Hand zu bekommen, ist darum das deutlich erkennbare Ziel der königlichen Politik. Und wie der König, so dachte damals die französische Nation. Auch sie fühlte sich als Nachkommenschaft und rechtmäßige Erbin der Franken und forderte, daß der französische Staat die Grenzen des alten fränkischen Reiches gewinne. Das deutsche Reich gehört nach dieser Auffassung von Rechts wegen zu Frankreich, zum mindesten aber die Rheingrenze ist eine gebieterische Forderung. Gedanken, die früher gelegentlich aufgeblitzt waren, setzen sich fest und werden Gemeingut: Frankreichs natürliche Grenze ist der Rhein.

Dies ist die politische Lage, in der sich Deutschland seit 1648 gegenüber seinem übermächtigen Nachbarn befindet. Sie hat sich bald genug in den Ereignissen enthüllt, als Ludwig XIV. daranging, seine Pläne zu verwirklichen. Von Rechts wegen hätten sie gelingen müssen, und sie wären gelungen, wenn Ludwig es über sich vermocht hätte, sich in seinen Wünschen zu beschränken und seinen Angriff mit gesammelten Kräften auf ein begrenztes Ziel zu richten. Hätte er sich damit begnügt, zunächst einmal das Haus Habsburg aus der Kaiserwürde zu verdrängen, Deutschland indirekt zu beherrschen, nach und nach die linksrheinischen Lande von sich abhängig zu machen — man kann sich schwer vorstellen, daß er es nicht erreicht haben würde. Er konnte zu diesem Zweck über-